

# Marburger Zeitung.

Nr. 43.

Mittwoch, 10. April 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Das Gerücht von einem Bündniß Oesterreichs mit Preußen dürfte nun verstummen, seit ein Berliner Blatt, die halbamtliche „Reidler'sche Korrespondenz“ rundweg erklärt, „daß die Beziehungen zwischen Berlin und Wien so freundlich, wie man es den vorausgegangenen Ereignissen nach nur wünschen kann, daß aber wohl auf keiner Seite jene Stimmung zu finden sein dürfte, welche dem Abschluß eines förmlichen Bündnisses vorübergehen müßte. Am wenigsten aber möchte Preußen geneigt sein, sich gegenwärtig nach irgend einer Seite hin durch Verträge zu binden, natürlich Deutschland ausgenommen. Die Lage Preußens sei jetzt eine so glückliche, daß es, von allen Seiten umworben, die Politik der freien Hand wohl nicht so schnell aufzugeben bereit sein dürfte.“ — Oesterreich wird nicht gesucht, weil es nicht gefürchtet ist zu einer Zeit, wo dem Sieger von Königgrätz ein Krieg mit Frankreich droht. Hätte Oesterreich die verfloßenen neun Monate benützt, wie alle Vaterlandsfreunde so dringend verlangt — es stünde gekräftigt, geachtet da und hätte ein entscheidendes Wort zu sprechen, weil es entscheidend handeln könnte. Nun aber hat die Sauderpolitik Oesterreich so weit in den Hintergund gedrängt, daß es Niemand hervorruft, daß es sich nicht herauswagt, daß es keinen anderen Wunsch hat, keinen haben darf, als: Frieden! Frieden selbst um den Preis, welchen keine Großmacht zahlt.

In München und Stuttgart haben Kundgebungen stattgefunden, welche feierliche Verwahrungen gegen die Preisgebung Luxemburgs sind. Die bairische Kammer wird eine von allen Mitgliedern unterzeichnete Erklärung in diesem Sinne an den Fürsten Hohenlohe richten, und spricht darin aus, „daß sie es als eine erste Frucht des Allianzvertrages vom 22. August 1866 freudig begrüßen werde, wenn Baiern darüber keinen Zweifel bestehen läßt, daß es mit allen seinen Kräften für das bedrohte deutsche Land einsteht wird.“ Derselben Meinung ist die gesammte bairische Presse ohne Ausnahme. Die Post. Stg. berechnet, daß Süddeutschland, so weit die Dinge bis jetzt organisiert sind, im Vereine mit den kleineren Staaten des norddeutschen Bundes die preussische Armee um 270.000 Mann verstärken würde, so daß Deutschland 900.000 Mann ins Feld rücken lassen könnte.

Die „Neue Preuß. Zeitg.“ bedauert die Haltung Frankreichs in der luxemburgischen Frage, die nur vertagt, nicht aber gelöst sei. Dieses Blatt wälzt die ganze Schuld auf Frankreich, „welches als der einzige Bedroher des Friedens in Europa erscheint, wenn man die Organe der öffentlichen Meinung als den Ausdruck der Volksstimmung gelten lassen will. Auf keiner andern Macht lastet der Vorwurf oder die Voraussetzung, daß sie die gegenwärtige Lage Europa's durch kriegerische Absichten zu erschüttern beabsichtige. England ist friedliebender als jemals. Deutschland, Rußland, Oesterreich und Italien sind mit Regelung der inneren Fragen beschäftigt. Dagegen sind die sorgenvollen Blicke der Geschäftswelt, wie der politischen Kreise nach dem Pariser Krater gerichtet, wo man in jedem Augenblick einen neuen Ausbruch des nationalen Ehrgeizes, oder des Bedürfnisses, für die Ausdehnung der inneren Spannung Raum auf Kosten des europäischen Friedens zu gewinnen, befürchtet. Wir wünschen, daß die Regierung Frankreichs Herrin einer auf den Frieden gerichteten Situation bleiben möge; wir hoffen dies und sprechen die Hoffnung offen aus, weil ein hoher Grad von Frivolität dazu gehörte, den Frieden der civilisirten Welt auf Spiel zu setzen, damit ein so unbedeutendes Ländchen, wie das Großherzogthum Luxemburg es ist, dessen Bewohner nicht französisch werden wollen, dem großen Kaiserreiche einverleibt werden könnte. Aber zu unserm tiefen Bedauern müssen wir sagen, daß unser Glaube an die Möglichkeit, daß ein weiser und mächtiger Herrscher die kriegerischen Gelüste des französischen Volkes auf friedliche Bahnen abzulenken vermöchte, auf Tiefste durch die Thatfache und Wahrnehmung erschüttert wird, daß in Frankreich die Leidenschaft der Eroberung auf Kosten der Nachbarn zwar gelegentlich zum Schlummern gebracht werden kann, daß aber die Heilung dieser Krankheit der nationalen Händelsucht, welche durch die Organe der öffentlichen Meinung glorificirt und — idealisirt wird, noch im weiten Felde liegt“.

## Zum österreichisch-schweizerischen Handelsvertrage.

Marburg, 9. April.

Keine Nachricht hat uns seit Langem so erfreut, als die Kunde, Oesterreich werde mit der Schweiz einen vortheilhaften Handelsvertrag

## Die Leperos.

Von A. S.

Von all' den verschiedenen Klassen des mexikanischen Volkes sind keine mehr geeignet, einen Fremden mit Abscheu und Ekel zu erfüllen, als jene Bagabundenzünfte beiderlei Geschlechts, die man mit dem Namen „Leperos“ bezeichnet. Im höchsten Grade schmutzig und abstoßend in ihrer äußern Erscheinung, sind sie Bettler, Spieler und Diebe zugleich. Man würde ungerecht sein, wollte man einen Lepero nur in einer dieser Eigenschaften schildern, denn er zeigt abwechselnd die eigenthümlichen Merkmale jeder einzelnen und die Schnelligkeit, mit welcher er von einem Charakter zum anderen übergeht, ist wahrhaft überraschend.

Seht jenen elenden Menschen mit gekrümmter Gestalt und böshafte Gesicht, dessen verbundenes Bein unter dem Gewichte seines Körpers zu zittern scheint, indem er stöhnend und ächzend seinen Sombrero ausstreckt, um eine mildthätige Gabe von Euch zu fordern. „Um der Liebe der heiligen Jungfrau willen“, fleht er Euch an, „habet Erbarmen mit mir! Bei den Kreuzern und Wunden des sterbenden Erlösers beschwöre ich Euch, habet Mitleid mit meinen Qualen! Bei Eurer Hoffnung auf himmlische Seligkeit bemitleidet meinen Jammer! Habt Ihr eine Mutter? — Um ihretwillen, um der heiligen Mutter willen da oben im Himmel schauet mit Erbarmen auf mich! Habet Ihr ein Weib? Möchte das theure Andenken an sie Euch bewegen, mein Elend zu lindern! Habt Ihr Kinder? — Um ihretwillen, um jenes heiligen Kindes willen — hört mich an und schenkt mir Euer Mitleid! Ich will beten und flehen, daß alle Segnungen der Erde und des Himmels auf ewig Euer Theil sein mögen!“

Ihr geht vorüber, ohne dem Bettler das erwartete Almosen zu reichen; seine Stirne zieht sich in Falten, sein Gesicht verfinstert sich, in-

dem er sich abwendet, und sein Fiehn verwandelt sich in Verwünschungen. „Mögen alle Furien der bodenlosen Hölle Dich verfolgen! Mögen Schlangenzungen und Ratterngift Dich vernichten! Mögen alle Heiligen des Himmels auf ewig Dich verdammen! Möge jedes Lapsal Dir versagt, der Himmel auf ewig Dir verschlossen sein! Dein Weib und Deine Kinder mögen Deinen Armen entrissen werden und vor Deinen Augen jämmerlich umkommen! Möge Dein Fleisch an Deinen Knochen langsam verfaulen, Dein Tod von Qualen und Grauen begleitet sein und Dein Körper ewig unbegraben bleiben!“ In dieser Weise ergießt sich der verhärtete Bösewicht in Bitten und Drohungen, in Gebeten und Verwünschungen und es ist ein Glück, daß Ihr Euch nicht in seiner Gewalt befindet.

Aber so entfällt die Leperos im Ganzen auch sein mögen, so sind sie doch nicht alle in gleichem Grade verderbt, und man findet dann und wann einen unter ihnen, der etwas weniger schlecht ist, als die große Menge. Jeder Aufklärung und sittlichen Beredlung entrückt, sind diese Menschen fast zur Stufe der Thiere herabgesunken, findet man aber dann und wann wirklich einige veredelnnde Ausnahmen, so erscheinen sie des Kontrastes wegen nur um so bemitleidenswerther.

Ein Freund von mir traf einen Lepero in Attalapas, der auf einer der dortigen Prairien, die man zur Viehzucht und zur Weide benützt, als Hirte diente. Durch eigenthümliche Umstände in jene Gegend verschlagen, lebte er friedlicher und ehrbarer und folglich auch glücklicher als zuvor. „In seinem Aeußeren“, sagte mein Freund, „erhob er sich über das durchschnittliche Maß der Mexikaner seiner Klasse; sein Körper war kräftiger, sein Gesicht weniger abstoßend und obgleich seine Geschichte furchtbar und schrecklich war, so verrieth doch die Art, mit welcher er sie erzählte, oft genug das Vorhandensein eines keineswegs kalten und fühllosen Herzens.“

abschließen und das Gelingen sei nicht mehr zu bezweifeln. Ein solcher Vertrag berechtigt die Steiermark, besonders das Unterland, vor Allem jedoch Marburg zu schönen Hoffnungen.

Eisen und Wein sind die besten Erzeugnisse der Steiermark. Die Schweizer, die sich besonders mit Viehwirtschaft, Viehzucht und Industrie beschäftigen, haben einen großen Bedarf an Eisenwaaren, zumal Sensen und Sichel, welchen die Steiermark befriedigen kann, sobald nur die Verhältnisse des Verkehrs sich gründlich gebessert. Bei dem Rufe, welchen die Sensen und Sichel der Steiermark im Schweizerlande haben, ist die Wettbewerbung nicht zu fürchten, ist dieselbe sogar aus dem Felde zu schlagen, wenn die Gewerke des Oberlandes diesen Ruf zu erhalten, zu verbreiten wissen.

Die Hauptquelle des Volkseinkommens im steirischen Unterlande ist der Wein. Lebhafter Verkehr mit Eisen bewirkt einen Aufschwung des Weinhandels. Die obere Steiermark war das sicherste Absatzgebiet für unsere Weine, als noch die Eisengewerke Arbeit und Verdienst reichlich verschafften — nach den Gesetzen, welche die Volkswirtschaft beherrschen, wird die gleiche Ursache die gleiche Wirkung haben.

Die Schweizer sind das fleißigste Volk in Europa — ein Volk, das in der Arbeit allein die Bedingung des Wohlstandes, der Freiheit und des Fortschrittes erblickt. Der Schweizer liebt nicht den prickelnden, schäumenden Saft der Reben — nicht den bloßen Rißel der Sinne: er verlangt nach einem geistigen, feurigen, nachhaltigen Getränk, das ihn zur Arbeit stärkt. Die Eigenschaften, welche der Schweizer vom Weine fordert, sind bei dem steirischen Erzeugniß wie vielleicht bei keinem anderen vereinigt.

Der Schweizer zahlt pünktlich, zahlt nicht mit Papier, sondern mit klingender Münze — mit Silber und Gold. Der Schweizer zahlt gut; denn als praktischer Geschäftsmann sieht er ein, daß sich der Preis nach der Waare richtet.

Sollen unsere Weine in bedeutender Menge nach der Schweiz gehen, soll das Geschäft von Dauer sein und sich lohnen: dann muß der Schweizer das steirische Getränk als tägliche Erquickung genießen — und nicht als Festwein, den man nur bei feierlichen Gelegenheiten, nur einige Male im Jahre sich gönnt. Um den steirischen Wein in der Schweiz als Tischwein anbieten zu können, darf ein Schoppen (Seidel) nicht höher zu stehen kommen, als man dort jetzt den heimischen Wein, Marktgrässer (Baden) oder Elsäßer auswirthe — darf ein Schoppen nicht mehr kosten, als 30, 35, 40 Rappen (12, 14, 16 kr. österr. W.).

Die Verzehrungssteuer, welche den Wein in den Gasthäusern Oesterreichs so vertheuert, kennt man im Schweizerlande nicht: der schweizerische Wirth ist nicht genöthigt, eine drückende Steuer bei seinen Gästen einzubehalten — befindet sich in der Lage, ein wohlfeiles Getränk anzuschaffen, wenn er dasselbe wohlfeil bezieht.

Wird in Folge eines Handelsvertrages der Zoll auf Wein aufgehoben oder wenigstens bedeutend ermäßigt — führt einmal die Eisenbahn in gerader Richtung durch Kärnten und Tirol nach Westen und wird dadurch die kürzeste, unmittelbare Verbindung mit der Schweiz hergestellt, dann ist's möglich, die steirischen Weine um billigen Preis dorthin zu liefern — um einen Preis, welcher den Interessen der Verkäufer und Käufer gleichmäßig entspricht.

### Die Selbstkosten der Arbeit.

Dr. Engel in Berlin hat sich die Aufgabe gestellt, in einem Schriftchen die Selbstkosten der Arbeit zu berechnen. Der Verfasser beginnt mit der Eintheilung des menschlichen Lebens in Zeitabschnitte, zwei un-

produktive und einen produktiven. In unserem Klima reicht der erste unproduktive durchschnittlich bis zum vollendeten 15. Lebensjahre, der zweite vom vollendeten 65. Jahre bis zum Tode; die dazwischen liegende produktive Zeit währt also gerade 50 Jahre. In dieser Zeit muß der Mensch 1. die Auslagen seiner Erziehung wiedererstaten (durch Erziehung seiner Kinder), 2. seinen Lebensunterhalt erwerben und 3. für sein Alter sorgen. — Es treten dann noch hinzu: Versicherung gegen Tod vor Ablauf der fünfzigjährigen Tilgungszeit, gegen vorzeitige Arbeitsunfähigkeit und gegen zeitweilige Unterbrechung der Erwerbsfähigkeit durch Krankheit und Stockungen des Geschäftes. Die Höhe der Selbstkosten richtet sich nach der größeren oder geringeren Dauer der ersten unproduktiven (Vorbildungs-) Zeit, nach der Größe des zu tilgenden Vorbildungsaufwandes, nach dem Aufwand, welchen die Kraft-Erhaltung und Erneuerung in der produktiven Zeit in Anspruch nimmt, nach Gefährlichkeit der Arbeit für Gesundheit und Leben, nach der Größe der Erwerbsstörungen.

An Beispielen, welche natürlich nur eine allgemeine Bedeutung haben, weist der Verfasser nach, wie hoch die Selbstkosten der vorwiegend körperlichen, der wesentlich geistigen und der Geist und Charakter in gleichem Maße erfordernden Arbeit sind.

Der mit dem beginnenden sechzehnten Lebensjahre in seine produktive Zeit eingetretene Arbeiter hat seinen Eltern vom Tage der Geburt bis zum fünften Lebensjahre 300, von über fünf bis zehn Jahren 375, und von über zehn bis fünfzehn Jahren 450, im Ganzen 1125 Gulden gekostet. Zins und Zinseszins durch kleine Hülfsleistungen der Kinder ausgeglichen.

Auf welchen Lohn muß der junge Mann kommen, um Alles abzutragen? Die Tilgung des Erziehungskapitals, die Versicherungsprämie gegen Arbeitsunfähigkeit, die Kosten der Kräfteerhaltung während der produktiven Zeit, die Versicherung der unproduktiven Zeit nach vollendetem 65. Lebensjahre erfordern eine jährliche Ausgabensumme von beiläufig 280 Gulden, mit welchem Betrage den Selbstkosten der Arbeit Genüge geleistet ist. Das ist also der Durchschnittslohn, den ein Arbeiter in jedem Jahre seiner Thätigkeit erhalten muß. Die sehr umfassende Statistik des Preises der Arbeit bei den Eisenbahnen zeigt, daß dieser Preis der körperlichen Arbeit einfachster Art auf überraschende Weise der Wirklichkeit entspricht. Auch dazu sind die Beobachtungen bereits zahlreich genug, um den Preis der Arbeit bei gesundheits- und lebensgefährlichen Gewerben berechnen zu können, z. B. der Berg- und Seeleute.

Nehmen wir als zweites Beispiel höhere Erziehung und Bildung. Sie erfordert bis zum 25. Jahre einen Gesamtaufwand von ungefähr 8000 Gulden. Die Tilgung dieser Summe sowie die Kosten des Lebensunterhaltes während der Arbeitszeit, der Versicherung gegen vorzeitige Arbeitsunfähigkeit sowie einer Altersrente zc. bedingen einen Gesamtbetrag von ungefähr 1400 Gulden jährlich. Nicht allzu oft wird aber ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren einen solchen Gehalt beziehen; ist er niedriger, so muß daher seine Besoldung später steigen.

Der physische Arbeiter kann also mit 300 Gulden jährlich für sein Alter sorgen, der geistige erreicht für einen acht- bis zehnfachen Aufwand nur den fünffachen Genuß. Geistige und sittliche Bildung sind somit ein viel theurer Stoff und wachsen viel langsamer als körperliche Kraft. Forderungen ebenso hoher Löhne für körperliche Arbeit, wie für geistige, entbehren jedes Grundes.

Zum Schlusse weist der Verfasser nach, wie gemeinschädlich die Verkürzung der Jugendzeit bei den physischen und die Verlängerung der Arbeitszeit bei den geistigen Arbeitern sei; das einzige wahre Mittel zur Förderung der Arbeitskraft einer Nation sei ein Preis der Arbeit, der

„Vielleicht wissen Sie“, fuhr mein Freund fort, „daß die Prairien von Atlapas eigentlich nichts weiter sind, als Landstrecken, die sich aus Bäumen gebildet haben, die entweder gefallen oder auf Seen, die später ihre Zuflüsse verloren haben, angeschwemmt worden sind. Diesen Niederschlag hat mit der Zeit eine feste Oberfläche angenommen, so daß hier Menschen wohnen, leichte Schuppen und Hütten erbauen und Viehzucht treiben können. Die Bodendecke ist jedoch manchen Stellen so dünn, daß durch das Gewicht einiger Ochsen eine zitternde, bebende Bewegung entsteht, und dieser Eigenthümlichkeit wegen heißen sie die zitternden oder bebenden Prairien. An manchen Stellen, besonders in der Nähe der Grenzen, sinkt die Erde zuweilen ein, und es bilden sich Vertiefungen und Risse, in welche mit der Zeit das Salzwasser aus dem mexikanischen Meerbusen seinen Weg findet. Aber ich wollte Ihnen die Geschichte des Lepero mittheilen. Er erzählte sie mir mit folgenden Worten:

„Es sind fast zwei Jahre, Sennor, als ich zum Male meinem ärgsten Feinde begegnete. Es war in einem sehr gefüllten Spielhause in der Stadt Mexiko, das von unserer Klasse fleißig besucht wird, und der Zufall machte uns in den ersten Nächten zu Spielgenossen. Es war ein kleiner, aber kräftiger Mann mit Augen, die wie brennende Kohlen zu glühen schienen und fast aus ihren Höhlen traten, wenn das Glück sich von ihm abwendete.

Der Mann, von welchem ich rede, war einer der glücklichsten Spieler in Mexiko — schlau und geschickt, aber er bediente sich zuweilen unredlicher Kunstgriffe, die ihm sehr geläufig waren — so daß ich mich nicht enthalten konnte, sein Verfahren bloßzustellen, als ich einige Tage später im Spiele sein Gegner wurde. Er wies meine Behauptung mit lautem Geschrei zurück, und als ich sie wiederholte, gerieth er in bestige Wuth. Es folgten leidenschaftliche Worte und gegenseitige Herausforderungen; wir wurden von einem Haufen von Zuschauern umringt und er zog sein Messer hervor und führte einen wüthenden Stoß gegen meine Brust,

aber ich entging dem Angriffe durch eine schnelle Bewegung, und da die Zuschauer bemerkten, daß ich unbewaffnet war, trennten sie uns und wir schieden in bitterer Feindschaft, nachdem wir verabredet hatten, früh am nächsten Morgen uns zu treffen und die Sache auszufechten.

Ich suchte damals, gegen die herrschende Sitte der Leperos, mir meinen Unterhalt als Lastträger zu verdienen, denn ich hatte ein Weib und zwei Kinder, die ich zärtlicher liebte, als ich glaubte, wie ich später, nachdem ich sie verloren hatte, nur zu deutlich erkannte. Ich sah besonders aus diesem Grunde dem verabredeten Zusammentreffen nicht gerade mit angenehmen Gefühlen entgegen.

Obgleich solche Kämpfe unter uns sehr gewöhnlich sind, so hatten doch viele von unseren Gefährten an dem Streite im Spielhause so großes Wohlgefallen gefunden, daß sie schon vor uns auf dem Plage waren. Sie schlossen eine Art Kreis für unsern Zweikampf und erwarteten offenbar mit großer Freude dessen Anfang. Unsere zerlumpten Serapes um den linken Arm werfend, machten wir anfänglich nur vorsichtige entfernte Ausfälle mit unseren Messern; dann aber wurden wir wärmer und ich bemerkte bald, daß mein Gegner, wenn auch in andern Dingen sehr gewandt und erfahren, mir an Kraft und Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffe keineswegs gewachsen war, während mir seine Wuth und Nachsicht nur einen noch größeren Vortheil gaben. Er verlor endlich alle Geduld, als er sich zu einem wüthenden Angriffe ermannend, mit all' seiner Kraft nach meinem Herzen stieß. Glücklicherweise fing ich den Stoß in den Folten meines Serapes auf und versetzte meinem Feinde dagegen einen tiefen Stich in den Rücken, ehe er Zeit hatte, das Gleichgewicht wieder zu gewinnen. Er fiel zu Boden und verlor die Besinnung, ehe seine Freunde die Wunden verbinden oder das daraus hervorströmende Blut stillen konnten. In dem Augenblicke jedoch, als sie ihn hinwegtragen wollten, sprang er mit der geringen Kraft, die ihm noch übrig geblieben war, aus ihren Armen und drang, schäumend vor

den Selbstkosten entsprechen. So unfehlbar Fabriken zu Grunde gehen, die unter den Selbstkosten arbeiten, so sicher auch ein Volk, das seine Arbeit unter den Selbstkosten herbeigeht.

Ein sich daran schließender Abschnitt behandelt die Schädlichkeit der Ablürzung der Jugendzeit, d. h. einer zu frühen Anhaltung der Kinder zum Erwerbe, welche ein schwächliches Geschlecht erzieht, Familienbände und Sittlichkeit lockert.

Die wirthschaftliche Erhaltung eines Volkes ist demnach darauf gegründet, daß jedes Geschlecht das auf es gewendete Erziehungs- und Bildungskapital voll und mit Zinsen zurückzahlen könne, welches dadurch geschieht, daß es selbst ein neues Geschlecht erzieht.

### Vermischte Nachrichten.

(Die Bevölkerung Jerusalem's) besteht nach den von dem preussischen Konsul angestellten Ermittlungen in runden Zahlen aus 7100 Juden, 5000 Mahomedanern und 3400 Christen. Unter den letzteren sind, wie überhaupt in Palästina, die Griechen die zahlreichsten (2000); dann kommen 900 römische Katholiken u. s. w. Unter den Mahomedanern befinden sich noch acht Familien, welche sich rühmen, von Waffengefährten des kühnen Sultans Saladin, des Eroberers von Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge, abzustammen.

(In England) ist beinahe keine Wirthschaft, die nicht eine feststehende Dampfmaschine besitzt: diese befindet sich in der Mitte des Hofes und setzt nicht nur die Dreschmaschine in Bewegung, sondern treibt auch alle übrigen Maschinen, als: Häcksel-, Schrot-, Wurzel-, Schneidmaschinen, Knochenmühlen, Mahlmühlen, Kreis Sägen u. s. w.

(Die neue Schweizer-Anleihe.) Die schweizerische Bundesversammlung hat bekanntlich 12 Millionen Franken für Hinterladen bewilligt. Der Betrag soll durch eine Anleihe beschafft werden, da es möglich ist, dieselbe durch den Ueberschuß der Bundeseinnahme binnen einigen Jahren abzuführen. Für diese Anleihe — mit der ersten Abtheilung von 6 Millionen — sind 18,998,500 Fr. gezeichnet worden. Der Bundesrath hat nun beschlossen, bei den zum 100 Kurse gezeichneten 6 Millionen einstweilen stehen zu bleiben und den Zeitpunkt zur Ausgabe der zweiten Hälfte sich noch beliebig vorzubehalten, Würde die ganze Summe des Anleihebetrags von 12 Millionen Fr. angenommen worden sein, so würde sich der Kurs desselben auf 97% gestellt haben. Die Freude über das glänzende Ergebnis des öffentlichen Vertrauens in die eidgenössischen Zustände in einer so bedrängten kreditlosen Zeit ist natürlich in der ganzen Schweiz groß und in aufrichtiger Vaterlandsliebe begründet.

(Sonntagsfeier.) Die Regierung in Düsseldorf hat die Landräthe des dortigen Bezirkes zu Gutachten aufgefordert über die Frage, ob es zweckmäßig sei, kurze Gefängnißstrafen an Sonntagen abfügen zu lassen. Die etwas frömmelnde rheinisch-westf. Gefängniß-Gesellschaft hat nämlich das Gesuch an die Regierung gerichtet, kurze Strafen nicht mehr an Sonntagen abfügen zu lassen, außer wenn in dem Gefängniß Gottesdienst abgehalten wird. Aus dem letzteren Zusatz erhellt die ganze Absicht. Es steht aber zu hoffen, daß die Regierung einem solchen abgeschmackten Gesuche nicht entspricht; denn kein Tag eignet sich mehr zur Verbüßung solcher Strafen als gerade der Sonntag. Die Einen veranlaßt er zu stiller Selbstbetrachtung und Besserung, den Armen raubt er keinen Verdienst und die Schlechten hält er ab, neue Strafen sich zuzuziehen, denn die Quelle der kleinen Strafen ist sehr häufig auf den Sonntag zurückzuführen.

(Lehrermangel.) In den von Baiern abgetretenen Landtheilen ist die Abneigung gegen die preussische Herrschaft so groß, daß

sämmtliche Beamten und auch die Lehrer meist ausgewandert sind. In dem Bezirke Gersfeld z. B. sind schon seit dem Herbst zwanzig Schulstellen erledigt, ohne daß sich bis jetzt ein Bewerber gemeldet.

(Dalmatien), und besonders der Kreis von Zara, befindet sich in noch nicht dagewesener Lage. Raub, Mord, Todtschlag, Brandlegung, Diebstähle und Feldschäden sind an der Tagesordnung, und der Uebermuth der frechen Räuberbanden nimmt in schrecklichen Verhältnissen zu. In den letzten Tagen wurden mehreren Gutsbesitzern einige tausend Delbäume und Weinstöcke abgeschnitten; ja sogar unter den Mauern von Zara, dem Sitze der Landesbehörden, wurden mehrere Heuschäfer in Brand gesteckt. Zwei Gutsbesitzern von Trebocconi haben die Räuber befohlen, ihnen sogleich 4000 Gulden in Gold als Lösegeld zu zahlen, ferner ihnen einige Eimer Wein, Del, Bräuwine und mehrere Kleidungsstücke herbeizuschaffen, mit dem Beifügen, daß, falls die Besteuerten nicht im Stande sein sollten, die bezügliche Taxe zu entrichten, das ganze Dorf beisteuern sollte. Und indem sie das Dorf Trebocconi mit der Bedrohung, daß im Falle der Nichtbefolgung jeder Einwohner, der sich aus dem Dorfe hinauswagen sollte, mit Pulver und Blei abgestraft werden wird, besteuerten, hatten sie als Zeichen ihres unabänderlichen Beschlusses einige Delbäume ab. Melchior in Bodizzo erhielt von den Räubern den Befehl, ihnen tausend Gulden in Gold und Silber zu senden, mit der Drohung, daß, im Falle er in einigen Tagen die Steuer nicht bezahlen wollte, er und sein Sohn ermordet und sein Eigenthum den Flammen preisgegeben werden würde.

(Niederösterreichische Landwirtschaft.) Die gesammte Bodenfläche in Nieder-Oesterreich beträgt 3,444,300 Joch, wovon nicht weniger als 1,010,363 auf den Großgrundbesitz fallen. Der Werth, ein Joch auf 102 fl. angeschlagen, betrüge danach 336,804,000 fl. Der Tagelohn der landwirthschaftlichen Arbeiter beläuft sich je nach Jahreszeit, Gegend und Tüchtigkeit auf 36—125 Kreuzer. Der Werth der Bodenerzeugnisse beträgt 54 Millionen, wovon 3 Millionen auf Waldertrag entfallen; Reinertrag berechnet man von der Landwirtschaft 8 Millionen, der Forstwirtschaft 2 Millionen. Die Weingärten sind von 1850 bis 1866 von 80,000 Joch auf 66,000 Joch zurückgegangen. Von dem Dünger geht noch die Hälfte unbenutzt verloren. Sogar der Dünger Wiens findet noch keine Verwerthung; daher kommt es, daß die jährlich gewonnenen Ernten dem Boden Jahr für Jahr an festen Stoffen um 257,000 Centner mehr entziehen, als demselben durch Dünger zugeführt wird. Die Folge davon ist Aermüde, geringer Ertrag, langsame Wirthschaft.

### Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Die Winzer: Andreas Efferl und Georg Karmel hatten vor einigen Wochen in der S. Kreuzer Mühle Getreide zum Mahlen übergeben. Neulich wollte Efferl sein Mehl holen, erfuhr jedoch, daß es in der Nacht vorher gestohlen worden. Der Beschädigte erinnerte sich, daß ihm auf dem Wege zur Mühle ein Puschke begegnet, der einen Sack getragen; er begab sich mit dem Gemeindevorsteher nach der Wohnung des Verdächtigen: das gestohlene Mehl wurde theils auf dem Dachboden, theils im Misthaufen versteckt gefunden. Der eine Thäter sitzt in Haft, weigert sich aber, seinen Diebsgenossen zu nennen.

(Einbruch.) Am 6. April nach Mitternacht wurde bei dem Gemeindevorsteher Mathias Placcus in Wochau eingebrochen und das Fleisch von zwei Schweinen gestohlen. Der Stock, welchen der Thäter zurückgelassen, ist von seltener Form und dürfte zur Entdeckung führen.

(Landwirthschaftliche Filiale.) Der Ausschuß der landwirthschaftlichen Filiale versammelt sich heute Nachmittag 3 Uhr. Tages-

Wuth und Schmerz und mit blutigem Körper noch einmal auf mich ein. Es wurde mir diesmal nicht schwer, ihn abzuwehren und sein Blutverlust machte ihn aufs Neue ohnmächtig. Als man ihn hinwegtrug, kam er wieder zu sich und ich sah, daß sein Auge fest und mit dem Ausdruck glühender unversöhnlicher Feindschaft auf mich gerichtet war. Ich wußte, daß er sich rächen würde — ich erwartete es — aber ich war nicht auf eine so gräßliche Rache vorbereitet.

Nachdem er sich von den Folgen seiner Wunde erholt hatte, verschwand er plötzlich — Niemand wußte wohin, und ich hatte ihn fast schon vergessen, als ich plötzlich aufs Neue in der entsetzlichsten Weise an seine Feindschaft erinnert wurde. Ich lehrte eines Abends später als gewöhnlich nach der Hütte zurück, in welcher ich wohnte, und war höchlich erfreut über das Glück, das mir an diesem Tage geblüht hatte; ich hatte glücklich gespielt, das ist allerdings wahr, aber ich freute mich darüber bei Weitem nicht so sehr, wie über die dauernde und regelmäßige Beschäftigung, die mir an diesem Tage endlich zugesichert worden war, und mit deren Ertrage ich meine Familie in Zukunft erhalten konnte, ohne zu den seitherigen Mitteln meine Zuflucht zu nehmen oder mit der Gesellschaft zu verkehren, an welche ich bis jetzt gewöhnt gewesen war. „Wie glücklich werde ich sein“, dachte ich, „wenn ich redlich leben und mir sagen kann, daß auch meine Kinder redliche Leute werden sollen. Schmach und Elend sind nun überstanden, denke ich, und wir können nicht wissen, welches Glück uns noch erwartet.“

In dieser heitern, freudigen Stimmung näherte ich mich meiner Hütte, aber mich überraschte die Dunkelheit und Ruhe, von welcher ich bei meinem Eintritte empfangen wurde. Ich vermuthete im ersten Augenblicke, daß meine Familie, während sie mich erwartet hatte, vom Schlafe überrascht worden sei — aber wie kam es, daß man die Thüre halb offen gelassen hatte? Ich zündete ein Licht an und erkannte schnell die entsetzliche Ursache: Mein Weib und meine zwei Kinder lagen in

einer Blutlache auf dem Boden — ganz todt und mit durchschnittenen Kehlen.

Wer vermöchte die Gefühle zu schildern, von welchen ich mich in dieser Nacht ergriffen fühlte; mein Kopf schien in Feuer zu stehen und der Schlag, der mich getroffen hatte, lähmte jede Kraft. Ich lag mehrere Stunden neben den Gemordeten auf dem Boden und beneidete sie um ihr Schicksal, so entsetzlich der Anblick auch war. Als der Morgen tagte, erwachte ich jedoch aus dieser Erstarrung und erhob mich mit zitternden Gliedern und blutigen Kleidern von dem Boden. Aber ich erwachte zum glühendsten Rachedurst und als die ersten Strahlen der Sonne in das Gemach fielen, gelobte ich bei allem, das mir theuer gewesen war, den Mörder meiner Familie mit unermüdlichem Eifer zu verfolgen, wo nur immer ich seine Spur finden könnte.

Aber noch an demselben Tage wurde ich von einer unwilligen Menge hinweggeführt und vor dem „Administrador“ beschuldigt, mein Weib und meine Kinder ermordet zu haben. Mein wildes, verstorbes Ansehen, meine verworrenen Worte und vor Allem das Blut an meinen Kleidern und an meinem Körper schienen die abscheuliche That zu beweisen; meine Versicherungen, daß ich unschuldig sei, blieben unbeachtet, meine Angaben und Aussagen fanden kein Gehör, und ich wurde in Folge der entsetzlichen Anklage mehrere Monate in der „Accordada“ gefangen gehalten. Endlich wurden einige von dem Mörder zurückgelassene Spuren entdeckt und obgleich er glücklich entronnen war, so kam doch allmählig die Wahrheit an den Tag und ich wurde wieder in Freiheit gesetzt. Ich traf schnell alle nöthigen Vorkehrungen zu meiner Reise, hing einen Sack mit Lebensmitteln über meine Schulter, besuchte noch einmal das Grab meines Weibes und meiner Kinder und begann meine Verfolgung. (Schluß folgt.)

ordnung: Die Wahl der Mitglieder für die Kommission, die in Graz gebildet wird, um über die Deckung des Heeresbedarfs zu beraten. Um 4 Uhr hält die Filiale eine Sitzung. Zur Verhandlung kommen: 1. Das Gutachten an den Landesausschuß über die Errichtung der Weinbauschule in Marburg. 2. Die Anwendung der Laubhaufen zur Düngung der Aeben. — Bei dem Interesse, welches der Weinbau für die Filiale hat, ist eine sehr zahlreiche Theilnahme der Mitglieder zu wünschen.

(Vergnügen.) Der kaufmännische Verein „Merkur“ feiert heute sein Monatskränzchen.

(Wilhelm von Tegethoff) soll zum Mitgliede des Herrenhauses ernannt werden.

### Theater.

R. Es scheint uns ein Versuch gewesen zu sein, den die Hofschau- spielerin Fr. Wegel, die am k. k. Hofburgtheater für zweite und dritte Rollen engagirt ist, mit ersten Partien machen wollte, wozu ihr nur Bühnen dritten Ranges ein offenes Feld bieten können; wir können in- sofern damit zufrieden sein, als wir dadurch neben dem Lieblingschaus- spiele „Die Waise aus Lowood“ Gelegenheit hatten, den „Sonnwendhof“ und „Maria Stuart“ über die Bretter gehen zu sehen, welches Vergnü- gen uns sonst wohl nicht zu Theil geworden wäre. Legen wir an die Gastin den Maßstab an, den wir an unsere Mitglieder billiger Weise zu legen gewohnt sind, so bezeugte der Beifall des Publikums, daß sie gefiel; betrachten wir sie aber von dem Standpunkte, wie eine k. k. Hofschau- spielerin betrachtet werden muß, so müssen wir gestehen, daß ihre Leistungen außer der korrekten Sprache des Burgtheaters wenig zeigten, was nicht von den besseren Mitgliedern unserer Gesellschaft ebenso dargestellt worden wäre. Am meisten zeigte sich das in „Maria Stuart“ in einem Vergleiche zwischen Fr. Wegel und Frau Bleibtreu, welche die Elisabeth äußerst wirksam spielte.

Die übrigen Darsteller unterstützten nach Kräften die Gastin.

### Letzte Post.

Die tschechischen Abgeordneten sind entschlossen, bei der Vornahme der Reichsrathswahlen den Landtagsaal verlassen.

Deal beantragt die Vertretung des kroatischen Landtages bei der Feststellung der Einsetzungsurkunde, bei der Krönung und in der Dele- gation der ungarischen Krone, gewährt die Ausstellung eines besonderen Exemplars der Einsetzungsurkunde für Kroatien, Slavonien und Dal- matien. Fiume und die Murinsel gehören zu Ungarn.

Eine Volksversammlung in Berlin hat sich für die Vereinigung Luxemburgs mit Deutschland ausgesprochen.

In Paris geht das Gerücht, Frankreich werde Preußen bestimmt auffordern, Luxemburg zu räumen.

### Eingesandt.

K. J. Die verschiedenartige Beurtheilung, welche die Leistung des Herrn Jantsch als Hamlet in dieser Zeitung erfahren, fordert mich auf,

der ich sonst nie die Feder in polemischen Angelegenheiten ergriff — einige Worte vom unparteiischen Standpunkte aus zu veröffentlichen. In richtiger Erkenntniß des Maßstabes, nach welchem die Theateraufführun- gen einer Provinzbühne zu beurtheilen sind, kann ich den weisen Aus- sprüchen des neuen Theaterreferenten in einigen Punkten nicht beisplich- ten. Ebenso gut wie er, will ich die Beurtheilung abseits liegen lassen, was den „jugendlichen“ Liebhaber unseres Theaters vermocht haben konnte, mit seiner Biographie vor das Publikum zu treten und hin weit entfernt, diese neue Methode des Interessantwerdens einer ernstlichen Wür- digung zu unterziehen. Was aber die Leistung des Herrn Jantsch als Hamlet betrifft, so kann gesagt werden, daß er wohl mit dem Studium dieser Rolle, die er das erste Mal spielte, noch nicht fertig geworden ist, daß aber Herr Jantsch das Zeug in sich trage, bei fortschreitendem Fleiße ein trefflicher Darsteller eben dieser Rolle zu werden, zeigten jene Scenen, die als gelungen anzuerkennen selbst der geehrte neue Theaterreferent nicht umhin konnte, — zeigte die Auffassung der schwierigsten Theile der Rolle, die Herr Jantsch vielleicht im „Traume“ fand. Ich lasse es da- hingestellt, ob der zehnmalige Hervorruf, der Herrn Jantsch zu Theil wurde, von einer Kraftanstrengung der Klaque herrührte, von deren Vorhandensein uns bisher — außer wenn es eine sadenscheinige Operetten-Sängerin zu pousiren galt — nichts bekannt geworden; dies ist auch dem denkenden Schauspieler (und für einen solchen müssen wir Herrn Jantsch immer halten) gleichgiltig: verdammenwerth ist aber das verwerfliche Einschüchterungssystem, das hier unverbolen von einer Clique ausgeht, die sich stets in Opposition gegen die Theaterdirek- tion verhielt; lächerlich erscheinen die kleinen Eifersüchteleien, mit denen man den Aufschwung einer vielleicht zu „jugendlichen“ Phantasie däm- pfen wollte. Noch vor der Aufführung des „Hamlet“ war es Theater- gespräch, daß man an diesem Benefice-Abende einen Theaterkandal zu erleben habe; Herr Jantsch hatte dennoch den Muth, die Titelrolle zu spielen und hat sie auch, das muß Jeder gestehen, in der anständigsten Weise durchgeführt. Unser Theater kann sich nur Glück wünschen, wenn es Mitglieder hat, die den Muth besitzen, sich der schwierigen Aufgabe solcher Stücke zu unterziehen, und wenn es verschont bleibt von jenen Bierbankproduktionen, die wir leider durch Herrn Schönau zu verkosten bekamen. Möge sich Herr Jantsch durch diese offene Vertheidigung seiner Leistung nicht beirren lassen, weiter tüchtig fortzustudiren und sich über- zeugt halten, daß eine hübsche Erscheinung allein nicht schon den Lieb- haber ausmacht; möge er sich fernhalten von jenen Abwegen, auf welche das anonyme Ueberfenden von Liebesbriefchen, Sträußchen und Rosen- stöcken so manches Talent geführt; und möge er versichert sein, daß ihm die Achtung der Marburger überallhin folgt, selbst in das „letzte Resi- denztheater“, und beherzige er die ihm aus dem Publikum zugerufenen Abschiedsworte:

„Glück auf! auf eine schöne Zukunft, wenn auch ohne bekümmerte Pflücke und thranende Augen von Vater, Mutter und Liebchen.“

Ein breithändiger Klaqueur.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 9. April.

5% Metalliques . . . . .	56.60	Kreditaktien . . . . .	176.80
5% National-Anlehen . . . . .	66.60	London . . . . .	132.20
1860er Staats-Anlehen . . . . .	82.80	Silber . . . . .	129.--
Banaktien . . . . .	706.--	R. R. Münz-Dukaten . . . . .	6.22

## Handlungs - Eröffnung.

Die neueröffnete

### Leinen- und Manufakturwaaren - Handlung

Grazergasse Nr. 11

empfehlen ihr bestfortirtes Waarenlager und wird bemüht sein, durch gute Waare, reelle Bedienung und billige Preise sich das Vertrauen eines hochgeehrten P. T. Publikums zu erwerben.

Hochachtungsvoll

157) J. Müller junior.

## Anzeige.

Endesgefertigter erlaubt sich dem geehrten Publikum anzuzeigen, daß er in der Grazergasse Haus Nr. 11 einen

### Verschleiß von Pester Dampfmehl

eröffnet hat, und ersucht um geneigten Zuspruch. (165)

Johann Augustin.

## Kräftige Arbeiter

mit guten Zeugnissen versehen, finden dauernde Beschäftigung. — Nähere Auskunft wird aus Gefälligkeit im Komptoir dieses Blattes ertheilt. (164)

## Wohnungen

mit freundlicher Aussicht zu 2, 3, 4 und 7 Zimmern mit Sparherdfläche und Holzlage sind zu vergeben im Hause Nr. 109, Grazervorstadt. (167)

## Anzeige.

Auf der Durchreise nur auf zwei Tage!

### Altmann's neu erfundene Schleif-Maschinen.

Fabriks-Verkauf.

Wichtig für jede Haushaltung, besonders für die Herren Gastwirthe, Metzger, Bäcker und das verehrte Publikum im Allgemeinen sind die Schleif-Maschinen zum Schleifen aller Sorten Messerschmid- waaren, als: Messer, Scheren, Sichel, Sensen u. s. w. Verkaufsort in dem dazu erbauten Wagen von Morgens 10 Uhr bis 6 Uhr Abends.

## Bekanntmachung.

Der für Palmsonntag bestimmte Krämer-Markt wird gar nicht mehr abgehalten.

Gemeindeamt St. Egidii bei Spielfeld am 8. April 1867.

166) Der Gemeindevorsteher: Martin Lorber.

## Weinhefe

abgepreßt in Teigform oder getrocknet

kaufen zu den besten Preisen und in jeder Quantität

Wagenmann, Seybel & Comp. in Wien, Wieden, Kesselfgasse 5. (158)

3. 2661.

(148)

## Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des zu Marburg am 17. November 1866 verstorbenen Operateurs Ignaz Hall gehörigen, in der Steuergemeinde Gams gelegenen Realitäten, als:

a) Berg Nr. 4—8 und 9 ad Stadtpfarrgilt Marburg im Schätzwerthe pr. 2432 fl.

b) Berg Nr. 159 und 166 ad Faal, dann Berg Nr. 4 ad Bisthum Gurk im Schätzwerthe pr. 2400 fl. 60 kr.

c) Berg Nr. 703 ad Kofsbach im Schätzwerthe pr. 1273 fl. 60 kr. dann

d) der bei d. r. Realität ad a) befindlichen Fahrnisse, bestehend aus

28 Startin Wein verschiedener Jahrgänge, Vieh, Einrichtung u. s. w.

zusammen im Schätzwerthe pr. 2075 fl. 92 kr. bewilliget und zu deren

Vornahme die Tagsatzung an Ort und Stelle in der Gemeinde Gams

auf den 17. April l. J. und zwar bezüglich der Realität ad a) von

9—10 Uhr, ad b) von 10—11 Uhr und ad c) von 11—12 Uhr Vor-

mittags und bezüglich der Fahrnisse ad d) von 2—5 Uhr Nachmittags

und nöthigenfalls die darauffolgenden Tage mit dem Beisatze angeordnet

worden, daß diese Realitäten einzeln jede für sich auktionen und diesel-

ben, sowie auch die Fahrnisse, letztere gegen sogleiche Barzahlung, nur um

oder über den gerichtlich erhobenen Schätzwert hintangegeben werden. —

Jeder Kauflustige hat, bevor er auf die Realitäten mitlizitiren darf,

ein Badium von 10% des Schätzwertthes entweder bar oder in Spar-

kassbücheln oder in österr. Staatspapieren nach dem letzten Börsenkurse

zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen. — Die übrigen Teil-

bedingungsbedingnisse, das Schätzprotokoll, die Grundbuchsauszüge, Katastral-

tabellen, Steuerbüchel u. s. w. können in der Kanzlei des k. k. Notars

Herrn Ludwig Ritter v. Bitterl in Marburg eingesehen werden.

R. k. Bezirksgericht Marburg am 13. März 1867.